Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 37 (1933-1934)

Heft: 21

Artikel: Im Archiv zu Schwyz

Autor: Wirz, Eduard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672581

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zu Schillers Gedächtnis.

(Am Mythenstein.)

Rings strahlten die Berge im neuen Schnee. Sie fuhren über den Urnersee, Hans Truttmann, der Bauer, und sein Bub, und schwere Furchen ihr Ruder grub. Doch als sie kamen zum Mythenstein, da stand ein Name gerissen ein, Gegraben tief und mit goldnem Stift. Im Spätlicht schimmerte die Schrift: "Dem Sänger Tells!" - Der Knabe las, und sacht glitt der Nauen vorbei, fürbaß. Der Knabe fann und hob das Gesicht. Er kannte den Tell, seinen Sänger nicht. Er sah ins Blaue, dann fiel ihm ein: "Thr — Vater — was meinte die Schrift am Stein?" Es blickte der Alte ihn seltsam an, Begann: "Es lebte ein deutscher Mann", besann sich: "Sind viele Jahre hin", fuhr fort: "Lern fleißig, dann kennst du ihn!" Und plötlich glomm ihm die Wange rot: "Sieh, Bub, wie der Urirotstock loht und wie die Bauen im Schatten stehn, wie schwarze Warten sind sie zu sehn. Es dunkelt der See, es schimmern die höhn.

Sieh vor dich, Bub! Ist das nicht schön? Und das ist die Heimat, Bub, und frei, und wie sie teuer und herrlich sei, sang keiner noch aus und ein im Land, wie er, dessen Name am Stein dort stand. Und mehr: Was hier in der Brust uns haust! Das jache Blut und die rasche Faust! Und wie uns leicht doch das Auge taut! Der Deutsche hat uns ganz durchschaut. So ist es, daß uns sein Lied vom Tell lieb ward wie ein Trunk aus heim'schem Quell, Und daß uns dabei die Seele bebt, als hätten wir, was die Väter gelebt. So ift es, daß jener deutsche Mann sich unser Herz zu eigen gewann!" Der Alte sprach es. Der Nauen schwamm. Die Berge erglühten wundersam. Und seewärts floß die tiefe Glut Und quoll zusammen mit seiner Flut. Da war ein Leuchten am ew'gen Schnee Und war ein Leuchten im dunkeln See, Als sollt' es zu jenes Gedächtnis sein, Dessen Name stand am Mythenstein. Ernst Bahn.

Im Archiv zu Schwyz.

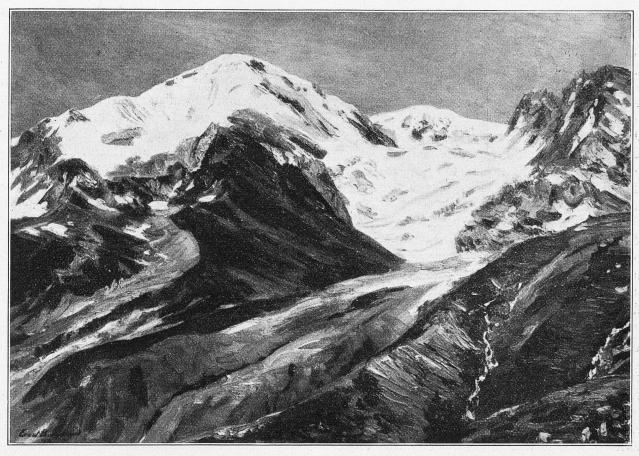
Von Eduard Wirz.

Es war im Herbst und in Schwyz. Ich war nach dem lieben Dorf gefahren, um auf die Mythen zu steigen. Aber die ließen sich nicht blicken, so dicht lag der Nebel über Tal und Berg. Da machte ich dem Archiv des klei= nen Ländchens einen Besuch, und jetzt erlebte ich doch noch einen Sonnentag. Davon will ich

erzählen.

Wir stehen hinter dem schönen Rathaus vor dem festen, dreistöckigen Turm mit den eisernen Fensterladen. Ein vierfaches Schloß schließt die schwere Eisentüre. Mein Führer eilt voraus, stößt den ersten Fensterladen auf; und Licht dringt in das enge Turmgeschoß. Wir treten ein und sind im Staatsarchiv von Schwyz. Uralt ist dieser Titrm, erklärt der Herr Major, unser Führer, und stark gebaut, hat er doch im Grundbau eine Mauerdicke von zwei Meter. Seit vielen Jahrhunderten dient er als Archiv und birgt manchen kostbaren Schatz.

Wir treten ins oberfte kleine Stübli. Hier sind also die Dinge aufbewahrt, die von den Schöpfern unseres Landes berichten, hier sind jene alten Schriften, die von den Anfängen un= serer kleinen Eidgenossenschaft erzählen; hier hängen die Fahnen, die am Morgarten und bei Sempach leuchteten, die blutroten Banner der Schwhzer. Da liegen und hängen die wert= vollen Urkunden in Glaskästchen. Das ist der Bundesbrief, der liebe, ehrwürdige Brief von 1291. Da hängen die beiden Siegel, der Stier von Uri und der flotige Schlüssel von Unter= Das Schwyzer-Siegel ist abgefallen. walden. über 600 Jahre liegt das Pergament hier im Turm; es ist etwas grau geworden, und die Siegelbänder scheinen etwas brüchig, und es gibt in der Tat größere und stolzere Schreiben in diesem Archiv, Schreiben, an denen eine größere Reihe von Siegeln hängt, darunter die Wappen mancher mächtigen Stadt. Und doch bleibt dieser schlichte Brief das Kleinod der



Pign d'Arolla.

Rach einem Gemalbe bon E. Burfhard, Richterswil.

ganzen Sammlung, das größte in unserem Lande. Hier liegt aufgezeichnet die Geschichte von der Geburt und dem Werden unserer Sidsgenossenschaft, in klaren Worten, an denen es nicht viel zu deuten gibt, in sauberer, reiner Schrift. "In nomine domini, Amen. Im Nasmen Gottes, Amen." Also beginnt unser ersstes Geset.

Nicht weit vom Bundesbrief von 1291 finsten wir den Dreiländerbund von Brunnen vom 9. Dezember 1315. Das ist der Bundesstrief, von dem eine alte Chronik meldet: "Do man zalt von g. g. XIII hundert und XV jar, an sant niklaustag, do machten die dry lender Ure, Switz und Underwalden die ersten puntnuß mit enander, und das was ain ansang der eidgnoßschaft."

Zwischen diesen beiden Briefen liegt die Blutstaufe des jungen Bundes, liegt die Schlacht am Morgarten. Wie der Herr Major davon ersählte! Ich sah die Schwyzer auf den Feind warten, sah das stolze Kitterheer heranreiten. Dann folgte der Schlag. Und jetzt sprach unser Führer von den alten Letzinen und wußte mans

ches von ihrer Stärke und Festigkeit zu berichten.

Wir forschen weiter in den Kästchen und Schubladen. Da ist der Freiheitsbrief der Schwyzer, den die klugen Landleute sich im Dezember 1240 im Lager vor Faenza von Friedzich II. holten. Noch hängt das große Thronssiegel daran, darauf der Kaiser mit Zepter und Reichsapfel abgebildet ist.

Und hier ist das Stanser Verkommnis von 1481, jener Bundesvertrag, der die entzweite Eidgenossenschaft wieder zusammenschweißte und auf Jahrhunderte hinaus das Grundgesetz unseres Landes blieb. D, es ist ein unterhaltsam Wandern durch diesen Pergamentenwald. Wan streift durch die ganze Schweizergeschichte. Wan sieht all die Bundesbriese, von denen jeber den Eintritt eines neuen Ortes in die Eidgenossenschaft bestätigt und besiegelt. Stattliche Reihen von Siegeln hängen an diesen Schreiben, an starken Bändern oder an Seibenschnüren in den Farben des betreffenden Ortes.

Die Bundesbriefe und die übrigen alten Ur= kunden bilden unbestreitbar den kostbarften Be= sit des Schwyzer Archivs. Aber auch der In= halt des Wandkastens in diesem Stübli darf sich sehen lassen, die Fahnen und Feldzeichen der alten Schwyzer. Um diese Fahnentücher webt die Geschichte mancher Jahrhunderte. Das Marignanobanner erzählt von dem blutigen Streit, und wie die Schwyzer das teure Zeichen der Heimat den Feinden nicht lassen wollten. Ein Fähnlein aus dem alten Zürichfrieg mahnt an eine böse Zeit. Ich greife in ein dunkelrotes Banner von schwerer, kostbarer Seide. Rein Wappen, kein Kreuzlein. Es leuchtete bei Sem= pach über der Schwyzer Not und Sieg. Zu in= nerst hängt ein kleines, unscheinbares, verbliche= nes Kähnlein. Es ift das älteste von allen: Morgarten. Urkunden erzählen die Geschichte der Banner und ihrer Träger. Einige dieser Feldzeichen sind geflickt und ausgebessert wor= den. Diese nadelfeine Handarbeit beforgten die Nonnen des Frauenklosters ob Schwyz. Die Fahnen waren während des Franzoseneinfalls in einer Kiste hinter dem Dorfe vergraben und entgingen so dem Schickfal der zahlreichen er= oberten Feldzeichen, die in der Kirche aufbe= wahrt und von den fremden Soldaten gestoh= len, zerrissen und zu Taschentüchern und Ge= wehrputlappen verwendet worden sind.

Wer nun glaubt, er kenne den Inhalt dieses Archivzimmers, täuscht sich. Er hat die zwei alten Landammannschwerter nicht gesehen und jene Erinnerungszeichen an den Tuileriensturm, an den blutigen 10. August 1792. Es sind die Ehrenurkunden zweier Schwhzer Söldener, die als Krüppel in ihre Heimat zurücks

fehrten.

Der Major hat schon mit der Geschichte des Tuileriensturms begonnen. Der Name Reding fällt. Schwyz und Reding. Die beiden Namen sind unzertrennlich. Ich habe die Redinghäuser gesehen, und nun bitt' ich den Major, aus der Geschichte dieses Geschlechtes zu erzählen, des Geschlechtes, das 1521 bloß noch einen einzi= gen Stammhalter hatte, während hundert Jahre später schon wieder 27 Offiziere dieser Familie in den Laufgräben vor einer franzö= sischen Festung standen. "Aber nur zwei Worte, die Geschichte der Brüder aus der Zeit der französischen Revolution. Da ist Rudolf, der Haupt= mann im Schweizergarderegiment, der beim Tuileriensturm schwer verwundet wurde und aus dem Gefängnis jene heimwehkranken

Worte schrieb: "Werde ich geheilt, was nicht un= möglich ist, so rechne ich darauf, meine Tage ruhig im Schoße unserer Familie zu beschließen und mich meinen Lieben mit allen Kräften zu widmen." Zwei Tage später fand er in den Septembermorden ein vorschnelles Ende. Einen feiner Brüder, einen jungen Oberst aus spani= schen Diensten, kennen wir als Sieger an der Schindellegi und bei Rotenturm, Alois Re= Ein dritter Bruder, Theodor, war mit 16 Jahren als Kadett ins spanische Schweizer= regiment eingetreten. Er starb als hochgeach= teter Feldherr 1809. Bei derselben Truppe diente auch der vierte Bruder, Oberst Nazar, der gefangenen Schweizern das Leben rettete, indem er sich vor die Mündung einer Kanone stellte, die von einem wütenden Volkshaufen gegen seine Landsleute gerichtet worden war."

Mit der Geschichte der Reding haben wir ein neues Kapitel in der Schwyzer Geschichte auf= geschlagen, die Geschichte der Schwyzer in fremden Diensten. "Hier will ich Ihnen noch etwas zeigen", mit diesen Worten zog der Herr Major eine lette Schublade und legte uns ein rot= samtenes Buch in die Hand, aus dem rote und blaue Bänder herausschauten, die zum Öffnen lockten. Unten hing in einer Metallfapsel ein prächtiges Siegel, das Zeichen Neapels. Es war der Dienstvertrag, den die Schwhzer im er= sten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts mit dem Königreich Neapel abgeschlossen hatten. Recht sauber und übersichtlich ist der Vertrag aufgesett. Sier finde ich die Einkommens=, dort die Soldverhältnisse. Ein Oberst z. B. er= hielt 11,000 alte Franken.

Der neue Bund verbot die fremden Kriegsbienste, die Verträge liefen ab, der König von Neapel zahlte den Soldaten und ihren Nachstommen Jahrgelder. Und als das kleine Königreich im geeinigten Italien aufging, zahlte das Kriegsamt in Rom. Nach Schwhz kommen heute noch zwei Pensionen. Während des Weltskrieges waren ihnen sogar entsprechende Teuerungszulagen beigegeben. "Ich schreibe für die zwei alten Leutchen jedes Jahr nach Kom," ensbete der Major, "und immer trifft das Geld pünktlich ein."

Jetzt fingen wir an, die eisernen Fensterladen zu schließen und stiegen dann die dunkelgewordene Treppe hinunter. Irgendwo leuchtet noch ein Banner, die Schinerfahne, ein Geschenk Papst Julius II. Nun sind auch die Türen wieder fest zugeriegelt. Die Schwyzer hüten ihre Schätze sorgfältig, und mit Recht. Wir danken für die freundliche und so lebendige Führung und wanbern dann durch die abendlichen Gaffen des alsten Fleckens, die reichen Stunden überdenkend, die ein kurzer Nachmittag uns beschert.

Eine Schülerreise.

Von Heinrich Federer.

Eines Tages rutschten wir besonders wild auf unserem jungen Sitzleder hin und her. Denn da wurde verkündet, daß wir morgens um sechs Uhr auf dem Schulhausplatz aufrücken sollten. Es gelte eine Fahrt ins Gebirge hinauf. Jeder zahle fünfzig Rappen. Und es wurde bestimmt, wer die langen Brote an einer Schnur über den Rücken tragen solle. Und daß jeder etwas Zucker und ein Geschirr mitbringe. Alles andere, Milch und Käse und Butter und fristallenes Wasser, gebe der Berg.

Welch ein Gerumpel von Freude erschütterte die muffige Schulstube. Ich konnte vor Erregung lange nicht einschlafen. Jeht fingen die Berge an, in meine Nähe zu rücken und zu erklären, sie seien ein bischen verwandt mit mir.

Mühsam, aber glückselig ging es im Morgensschatten bergauf. Ich schnaufte und schwitzte wie ein Hengst. Aber je höher ich stieg, desto leichter wurde mir, als sielen die Erdgewichte, eins ums andere, von mir weg. Wenn es so weiter geht, werd' ich bis abends sliegen.

Die obersten Berghäuser lagen schon tief unter mir, wir schritten durch würziges Tan= nengehölze, dann auf feuchte, fettgrasige Alp= weiden hinauf. Unser Dorf Sachseln in der Tiefe, ja der ganze Heimatkanton Obwalden schrumpfte zwerghaft zusammen, die Kirchen im Talboden wurden fast unmöglich klein, der Sarner See, sonst für uns ein Meer, ward mit dem ersten Blick umfangen, die jenseitigen, zah= mern Berge sanken ins Anie, vom Norden blitte der Vierwaldstätter See herein, ferne Hö= henziige und wellige Ebene blauten aus dem Dämmer zwischen Pilatus und Stanserhorn ins Ländchen. Unser lieber Sarner See lag da wie ein schönes stilles Gesicht, aber mit Augen bald blau, bald grau, bald grünweiß, und man schauderte, wie tief ihr Blick ging. Die so wich= tige Kantonsstraße war nur noch ein weißer Faden und so dünn, daß ihn eine Ameise zer= reißen konnte. Merkwürdig fern tonten die Kirchenglocken in unsere ruhige Luft hinauf. Meine Lunge überschwoll von Atem, mein Auge von Bildern, mein Herz von Seligkeit.

Wir erreichten die Untere Maus, eine kleine Alpe, dem Vater des Mattlisepp gehörig, und rasteten ein wenig. Dann stiegen wir in die Obere Maus. Dort hing in der Hütte über dem Herdseuer ein gewaltiger Kessel mit Milch. Ha, wie wir unsere Näpse boten, das Brot tunkten, in den gelben Käse bissen und den Geruch von Scheiterrauch und Milch und Heu und Viehdampf mit geblähten Nüstern einsogen!

Aber immer zwang es mich, mit meinem Geschirr in der Hand vor die zweigeteilte Hüttenstüre zu treten und ins Land hinunter — und in die geöffnete Bergs und Hinunter — und in die geöffnete Bergs und Hinunter — und in die geöffnete Bergs und Hinunter hinsaußzuschauen. Nie hätte ich geglaubt, daß die Welt so schön sein könnte. "Und warum", fragte ich in meiner Dummheit, "baut man das Dorf nicht in solchen Höhen? Wie sicher wäre man da oben vor dem Arieg und vor der Peft und sogar vor dem Teufel."

Wir lagerten nach dem Essen unter den vor= dersten Bäumen des Bergwaldes in seliger Ge= löstheit des Leibes, bis der hohe heiße Mittag sich ausgebrannt hätte. Unsere Zungen gingen wie Vogelschnäbel. Die süßsalzige Luft und übermächtige Freiheit machte uns schier trun= fen. Einige Knaben pfiffen und jodelten un= unterbrochen. Viele trugen Holzsandalen und schleuderten sie übermütig vom nackten Fuß den Hang hinunter. "Dort, ist das nicht das Schulhaus?" sagte jemand mit der großen Behe nach einem kleinen weißen Flecklein im Gelände zeigend? "Schulhaus", wiederholte Leo Haas, und das Wort klang so tot, so nich= tig, so wesenlos, als ob es nie eines gegeben hätte. Auch der Lehrer war nicht mehr der gleiche Mensch hier oben. Er machte Späße, redete wie ein alter guter Kamerad mit uns, drohte nie Pst! und Scht! und rauchte jetzt auf der Hüttenbank mit dem Obersenn eine Zi= garre.

"Wer will noch kuhwarme Milch?" fragte uns der Mattlisepp. "Ich kann schon melken,